

Davide Goldner

## Das Moment, der Moment

Jeder hat Sehnsucht nach irgendetwas.

Wie die Fische im Meer sich nach ihrem Geburtsort sehnen und gegen die Strömung der Flüsse ankämpfen um wieder dorthin zu gelangen; wie die Schwalben immer wieder zu ihren Nestern zurückfliegen, so hat auch der Mensch seine Sehnsüchte. Es kann sich dabei um die Sehnsucht nach dem lieben Geschmack jenes Getränkes handeln, welches nur an jenem bestimmten Badeort zu finden ist, wo der nette Kellner mit dem Schnurbart bedient.

Auch die Sehnsucht nach der lieben Kindheit, als man noch frei und vielleicht noch ohne Verantwortung und naiv war. Als man sich kein Blatt vor den Mund nahm und sich jedes Mal fragte, warum die Erwachsenen immer so ernst, müde und gestresst schienen.

Sehnsucht nach einer Musik, die mit ihren Klängen in Vergessenheit geratene Vergangenheiten aufwühlt...

Kann man aber Sehnsucht nach etwas haben, was man nie erlebt hat?

Etwas, was weder in der Gegenwart, noch in der Vergangenheit, noch in der Zukunft anzutreffen ist?

Nein, würde eine auf das Konkrete bedachte und arbeitstüchtige Person sagen.

Ja, würde stattdessen eine unwirklichkeitsfremde, verträumte und vom Glück gesegnete Person erwidern. Warum vom Glück gesegnet? Halten wir die Wahrheit nicht hinter dem Berge: Kann ein Mann, wie ich, der auf den Straßen aufgewachsen ist, den Begriff „Familie“ bis vor Kurzem überhaupt nicht kannte, nach einer von Schmerzen, Hungerkrämpfen und Misshandlungen geprägten Kindheit Sehnsucht haben?

Sehnsucht ist Nostalgie. Sie ist das wehmütige Verlangen nach einer sich in der eigenen Vergangenheit ereigneten Begebenheit oder nach einer innerhalb der Synopsen des Gehirnes gereiften Zukunftsvision. Die Utopie – eine vorwärts gerichtete Sehnsucht. Schöner Satz, schöner Gedanke.

Eine kranke und unglückliche Sucht nach kräftigen Emotionen, die in der totalen Perfektion münden. Wonach sehne ich mich? Nach einem für immer andauernden Moment der von mir gemeinten Perfektion vielleicht?

Doch existieren zeitlose Sehnsüchte? Ja und nein. Ich weiß es nicht. Die Ärzte sagten mir, ich leide unter einer schlimmen depressiven Sehnsucht nach...Nach was denn? habe ich sie gefragt. Sie wissen es nicht, erwiderten sie.

Meine Vergangenheit war nicht rosig. Utopien befallen mich trotzdem nicht; höchstens als Unkraut wachsen sie in meiner Seele, doch Sehnsucht verursachen sie mir nicht.

Meine Sehnsucht ist eine mit irdischen Mitteln unbeschreibliche Sensation: Sie ist formlos. Ein heißer Wind, der an einem sonnigen Sommertag durch eine unbelebte Straße weht. Ein Licht, welches die saftigen jungen Äste eines gerade eingepflanzten Baumes in die Wärme eintaucht.

In meinem Inneren kenne ich bereits diese Sehnsucht, nur worauf ist sie gerichtet? Ich bin nicht verrückt, die Ärzte glauben es zwar, aber ich weiß, dass ich es nicht bin. Schließlich würde ich dann nicht in einer überfüllten Bar meine Gedanken auf

Servietten in Spiegelschrift niederschreiben, ich würde nicht dabei keinen einzigen Rechtsreibfehler begehen, kein „b“ mit „d“ verwechseln, kein einziges Mal den Halt auf dem kleinen Tisch verlieren oder ein Loch im weichen Papier machen. Ich bin nicht verrückt, dies ist der Beweis.

Verrückt scheine ich, weil ich meine Sehnsucht nicht begreife. Ich bin seit der Arztvisite von gestern nicht mehr zu Hause gewesen, seit heute Morgen bin ich nicht am Arbeitsplatz erschienen. Ich hatte nicht mal ein ordentliches Frühstück mit dem gewohnten lauwarmen Kaffee. Doch ich sehne mich nicht danach.

Früher, vielleicht, als ich als kleines Kind die Schuhe der reichen Ölmagnaten zum Glänzen brachte, verspürte ich jene utopische Sehnsucht, die ich auch erreichte: Arbeit, Brot und ein Dach über dem Kopf.

Was ist nämlich der Mensch? Nichts als ein fressendes, parasitärisches und individualistisches Tier! Und ich dachte mehr! Dachte, der Mensch sei ein denkendes Individuum, welches sich das Wissen aneignet, um zu wissen, die Sprache spricht, um zu sprechen, Freundschaften entwickelt, um Freunde zu haben. Stattdessen habe ich gemerkt, dass es nicht stimmt. Macht und Prestige sind wichtiger und fast wäre ich auch darauf hereingefallen, wenn mich nicht diese Sehnsucht geplatzt hätte.

Vielleicht sehne ich mich ja nach einem neuen Menschen. Gab es vielleicht schon diesen vor mir erhofften Menschen? Ein neuer alter Mensch, also?

Zwar bin ich mir nicht darüber sicher. Worin ich mir jedoch im klarem bin, ist, dass mich der Barbesitzer bald hinausschmeißen wird. Ich verstehe nicht, was so schlimm daran ist, eine Packung Servietten zum Schreiben zu benutzen und dabei nichts zu bestellen. Doch ich verstehe...dies ist nicht mehr meine Welt.

Man hilft, um Hilfe zu bekommen, man verkauft, damit gekauft wird, man liebt, um geliebt zu werden.

Ich stehe also auf, was bleibt mir noch übrig? Die Servietten hängen aus meinen Taschen, und ich drücke ein paar Hunderter dem Besitzer in die Hand. Die von mir erwartete Reaktion lässt nicht auf sich warten: Der Mann schaut verwundert auf die zerknüllten Scheine. Seine Augen sind weit geöffnet und der Mund zu einem O geformt. Plötzlich bleckt er die Zähne, steckt die Geldscheine in die Hosentaschen unter der befleckten Schürze und lächelt. Sein Zorn ist auf einmal wie weggeblasen. Wie viel doch ein paar Geldscheine bewirken können! Das lässt bereitet mir auf einmal Kopfschmerzen und ich muss die Bar verlassen.

Beißende Kälte ergreift meinen müden Körper. Auf einmal habe ich das Gefühl, ein Aroma in der Luft zu riechen, das meiner Sehnsucht am nächsten zu sein scheint. Ich beschleunige meinen Schritt, werde aber doch wieder langsam, da mir klar wird, dass diese Sehnsucht nicht durch Schnelligkeit gefunden werden kann.

So wird es bereits Abend, als ich mich langsam vom Zentrum der Stadt entferne. Personen mit dicken Pelzmänteln eilen hin und her und ähneln Tieren während einer Hetzjagd. Gleichzeitig erblicke ich, neben den Schaufenstern eines prächtigen Modegeschäfts, drei arme Landstreicher.

Das Bild ist grotesk: Während die Landstreicher mit Lumpen und Zeitungen voll gestopft sind, posieren die Schaufensterpuppen in Bikini vor einem Strandhintergrund, der im LED-Licht eingetaucht ist.

Ich muss lachen, um nicht zu weinen. Lächerlich schaut das Ganze aus! Lächerlich auch, weil diese Menschen, in Decken umgehüllt und mit leeren Schnapsflaschen vor den Füßen, nicht anders sind als die anderen Menschen:

Beide „Menschenarten“ werden von der Sehnsucht der Zeit aufgeessen. Die einen haben keine Zeit, die Zeit wertzuschätzen, die anderen haben zu viel Zeit, um die Zeit wertzuschätzen. Beide sehnen sich jedoch nach Zeit.

Und dann bin ich. In der Mitte. Sowohl, als auch.

Plötzlich ist die Straße zu Ende. Abrupt, wie das Leben abrupt endet. Meine Schuhe knirschen auf dem mit Kieselsteinen bedeckten Weg.

Erst jetzt merke ich, dass es eigentlich eine schöne Nacht ist: Der Himmel ist still und die Sterne hell und klar. Ich habe die Wolkenkratzer und den grauen Beton schon hinter mir. Stattdessen erstreckt sich vor mir das Chaos: Hier und da Müllhaufen, dann kleine Blechkonstruktionen und schließlich reifenlose Autos. Dekadenz, Unsicherheit, Unbrauchbarkeit.

Ich sacke zu Boden. Eigentlich knie ich mich vor das Firmament nieder. Meine Augen flimmern und mir scheint, mein Schädel könne bald zerbersten. Tausende Gedanken brausen durch meinen Kopf, aber nur ein einziger Gedanke wird dabei immer stärker: Sueton.

Das war ja, wenn ich mich nicht täusche, irgendein lateinischer Schriftsteller oder so was. Einmal hatte ich über ihn in einer Zeitung gelesen. Dort sagte man, er sei der Meinung gewesen, dass beim Sterben der ganze Charakter durch die letzt gesagten Worte erkennbar werden würde.

Diese „ultima verba“ bildeten die Essenz einer Person. Der Geist, der den fleischlichen Körper verließ. Das Moment, nicht der Moment...und vielleicht suche ich jenes Moment. Ich suche nicht einen Augenblick oder eine kurze Zeitspanne, sondern den ausschlaggebenden Umstand. Nicht die Zeit Kronos, sondern den entscheidenden und günstigen Zeitpunkt Kairos.

Das Moment, der Moment...

Und mit diesen Gedanken schließen sich langsam meine Augenlider.